

Anmerkungen zum Thema Städtebau = Annotations sur de questions d'urbanisme = Notes on town-planning

Autor(en): **Mitscherlich, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home :
internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1966)**

Heft 7: **Stadtplanung = Urbanisme = Town planning**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-332570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anmerkungen zum Thema Städtebau

Annotations sur des questions d'urbanisme
Notes on Town-planning

(Aus dem 1965 im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, erschienenen Buch »Die Unwirtlichkeit unserer Städte«)

Die Stadt, in der man durch Jahrhunderte lebte, war ein Biotop. Um diesen Terminus zu erklären: sie ist ein Platz, an dem sich Leben verschiedenster Gestalt ins Gleichgewicht bringt und in ihm erhält. Dies geschieht unter recht spezifischen, freilich oft nicht leicht auszukundschaffenden Bedingungen. Wenn also eine Stadt geplant wird, dann, so sollte man meinen, hätte der Biotop-Forscher einen Beitrag zu leisten, und ein solcher Forscher, der es mit menschlichem Verhalten unter gegebenen Verhältnissen zu tun hat, ist der Psychoanalytiker. Er sucht die Spuren, die das Leben in der Societät im Charakter hinterlassen hat, aber er verfolgt auch das Schicksal seelischer Spontaneität in der Umwelt des Einzelnen und einzelner Gruppen. Dabei kann er sich an einem recht verfeinerten Ordnungssystem, das ihm seine Wissenschaft in die Hand gibt, orientieren. Es geht nämlich immer wieder um die Frage, wie eine Kultur – als spezifische menschliche Umwelt – mit der Voraussetzung fertig wird, daß die menschliche Triebnatur nicht definitiv mit einer Umwelt, mit definitiv fixierten Objekten verzahnt ist.

Die Kulturen lehren, solche befriedigenden Objekte zu finden, sie verbieten den Zugang zu anderen. Die städtische Welt mit ihrem verengten Eigenterritorium für den Einzelnen verlangt erhöhte Anpassung der Triebäußerungen. Der Überschuß an ungesättigter Aggressivität kann gerade in diesem Milieu bedrohlich anwachsen. Darin stecken Chance und mögliches Unglück der städtischen Populationen. Sie müssen wendiger, aufmerksamer, ansprechbarer in ihrem Habitus sein, um zwischen den unvermeidbaren aggressiven Triebeinschränkungen des städtischen Lebens die dort zugleich sich bietenden Entschädigungen suchen und finden zu können. Es kommt in der Stadt demnach auf eine Entschärfung, eine »Neutralisierung« primärer aggressiver Triebenergie und auf ihre Bindung an die »intelligenten« Zielbereiche besonders an. Die überragende Bedeutung des Denkens in Kategorien der rücksichtsfreien Konkurrenz in unserer Umwelt zeigt aber an, daß die Verwandlung der archaischen Aggressivität in sozial geschmeidige, die Rechte des anderen anerkennende Aktivität nur recht unvollkommen gelungen ist. Statt dessen ist ein anderer Ausgang der Kulturbeeinflussung unserer Triebnatur, vorzüglich ihrer aggressiven Anteile, zu beobachten. Primitive Zielsetzungen, etwa die aggressive Absicht, den Konkurrenten zu vernichten, bedienen sich elaborierter, intelligenter Methoden; derart, daß am Ende die Umwege der Sozialisierung – Zivilisation genannt – wieder aufgehoben sind. Das ist der Dschungelaspekt der Konkurrenzgesellschaft. In der Fortentwicklung der städtischen Lebenswelt zur groß- oder besser totalstädtischen wird eine andere Entwicklung zunehmend wichtiger. Der tertiäre Sektor, die Dienstleistungen treten immer mehr in den Vordergrund. Die Kaste der Angestellten erreicht den dominanten Anteil an der Gesamtgesellschaft. Für den Angestellten ist die Aussicht, durch Initiative (als sozialem Umformungsprodukt undifferenzierter Aggressivität) zu etwas zu kommen, weit mehr eingeschränkt als in den Frühepochen der industriellen Gesellschaft. Die Reaktion ist eine doppelte: die Neid- und Konkurrenzgefühle innerhalb der Eigengruppe (in der Firma, in der Abteilung, im Büro) sind permanent gereizt, der affektive Anteil an der eigenen Arbeitsleistung, das Befriedigung schaffende Interesse sind erlahmt, fast schon unbekannt geworden.

Man pferche den Angestellten hinter den uniformierten Glasfassaden der Hochhäuser dann auch noch in die uniformierte Monotonie der Wohnblocks und man hat einen Zustand geschaffen, der jede Planung für eine demokratische Freiheit illusorisch macht. Denn sie ist praktisch nirgendwo mehr erfahrbar. Wo keine Fantasie an der Gestaltung der Grup-

penbeziehungen wirksam wird, wo die Dynamik dieser Beziehungen nicht beflügelt wird durch Kühnheiten des Versuchs, da bleibt dem Einzelnen nur der Rückzug in archaisches Wunschträumen, das ohne starke Widerstände in dumpfes Handeln umgesetzt werden kann. Das kritische Bewußtsein wird – wie die Nazivergangenheit es demonstriert – erfolgreich über-rumpelt.

Stadtplanung, die diese Zusammenhänge nicht einkalkuliert, steht auf der Seite der Selbstdestruktion, der Kulturvernichtung, die der Mensch freilich immer betrieben hat.

Wenn heute große Siedlungsbaugesellschaften möglichst unter Ausschaltung von Architekten, Städteplanern, von Sozialpsychologen und Psychoanalytikern ganz zu schweigen, mit Hilfe angestellter Techniker sich an das Erstellen von Wohnraum machen, dann haben wir hier jene fatale Berührung der Extreme, die so lange menschliches Schicksal bleibt, wie wir ihr Zustandekommen nicht durch eine Änderung unserer kritischen Einstellung durchschauen. Die Extreme, die sich hier treffen: der Wunsch, allen eine menschenwürdige Behausung zu schaffen, wird dadurch effektiv zunichte gemacht, daß für alle eine Umwelt entsteht, die ein soziales Engagement gar nicht aufkommen läßt.

Erst die psychoanalytische Betrachtungsweise hat uns doch davon Kenntnis gebracht, welch unglückliche Wirkung unsere allgemeine biologische Ausrüstung im historischen Zusammenhang oft entfaltet. Zur allgemeinen biologischen Ausrüstung gehört es, Gleichgewichtslagen zu finden und zu erhalten, das Biotop nicht allzu grob zu stören. Die besondere historische Daseinsform des Menschen (ein Ergebnis seines speziellen biologischen Entwicklungsweges) freilich macht ihn zum radikalsten Störer von Gleichgewichten. Sein Verhalten ist nicht durch ein Repertoire artspezifischer Kommunikationsformen »festgestellt«. Wie die Verhaltensforscher lehren, ist Unspezialisiertheit seine Spezialität. Er erfindet und vernichtet Verhaltensrepertoires. Das eben ist seine Geschichte. Im Spannungsfeld dieses Widerspruchs wird Anpassung zu einem heiklen Problem. Sie gelingt am besten unter Ausschaltung der höheren Bewußtseinsfunktionen: in Gewöhnung und Gewohnheit, in Trott und Tradition. Das ist die breite Einflußzone althirnlicher Regulation. Nach das Bizarrste wird durch Gewohnheit sanktioniert, geheiligt; und das macht das Argumentieren so schwer. Denn mit großer Leidenschaft hängt zuweilen eine Population und nicht nur ein Einzelner an einer Anpassung, die Lebensfristung nur unter großen Verarmungen und Verödungen gestattet. Unser historisches Wissen kennt eine Vielzahl von Gesellschaften, die sich hartnäckig an ein Elendsmilieu angepaßt haben. Unter unseren Augen vollzieht sich ein solcher Anpassungsvorgang – übrigens in Ost und West – an die vom revolutionären Proletariat einst so verachtete kleinbürgerliche Lebensform. Blickt man auf die Grundrisse der Wohnungen, so bietet sich der bessere Ausdruck Schrumpfbürgertum an, denn es sind eigentlich keine neuen Ideen des Wohnens zum Zuge gekommen. Auch die Planer scheinen von der fixen Idee besessen, die Lösung des Problemkomplexes Vergesellschaftung auf städtischer und zur Stadt hin gerichteter Basis wäre mit der Beseitigung technischer Unzulänglichkeiten und dem Errichten von Schnellverkehrswegen gelungen. Was die Herstellung eines Systems seelischer, affektiver Kommunikationen betrifft, die in den vorindustriellen Städten so dicht geknüpft waren, so haben sie hier vollkommen versagt. Ihr Dilettantismus scheint hoffnungslos. Das sollte erst recht dazu nötigen, nach neuen Hilfskräften Ausschau zu halten. Gewohnheit steht dem entgegen.